

**Gottesdienst am 25. Januar 2026 (Dritter Sonntag nach Epiphanias) in Dietzenbach-Steinberg
Predigtreihe DAVID (Hans Schmandt): „David spielt Harfe vor Saul“**

Predigt über 1. Samuel 16, 14-23

Liebe Gemeinde,

Music was my first love and it will be my last - „Musik war meine erste Liebe, und sie wird meine letzte sein.“ Vor genau 50 Jahren, am 5. März 1976 hat der englische Rockmusiker John Miles diese Worte gesungen und in seinem Song *Music* einem breiten Publikum öffentlich gemacht. Er hat damit einen Evergreen geschaffen, der sich auch fünf Jahrzehnte später immer noch gut anhören lässt, zumindest empfinde ich das so. John Miles hat damit nicht nur vielen Menschen Mitte der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts aus der Seele gesprochen bzw. gesungen; Musik rührt uns wohl alle an, ganz tief in uns drinnen, dort, wo sonst normalerweise nur wenig hingelangt, dort, wo wir andere Menschen kaum hineinlassen.

Musik weckt Gefühle, sie macht den einen traurig und die andere lässt sie tanzen. Schon lange weiß man, dass Musik Stimmungen erzeugt und deshalb auch als Therapie, zum Beispiel gegen Depressionen, eingesetzt werden kann. Musik ist ja viel mehr als nur ein paar Töne erzeugende Schwingungen, die in unser Ohr dringen und über unser Trommelfell unsere Hirnzellen erreichen. Musik begleitet unser Leben. Und sie kann auch ein Spiegelbild unserer Gemütslage sein - und zwar von Anfang an.

Mother says, I was a dancer before I could walk. She says, I began to sing long before I could talk. And I've often wondered, how did it all start? Who found out, that nothing can capture a heart Like a melody can? / Well, whoever it was, I'm a fan. So fragte sich nur ein Jahr nach John Miles die schwedische Pop-Gruppe ABBA: Wie kann das sein, dass Musik einen schon tanzen und singen lässt, noch bevor man überhaupt richtig gehen und reden kann? Wie gelingt es einer Melodie, das Herz eines Menschen gefangen zu nehmen? Und ABBA lässt diese *Unanswered Questions* (Charles Ives, 1906) münden in ein Lob auf die Musik: *Thank you for the music.*

Wenn Musik also in der Tat auch noch etwas mit Leben und Liebe zu tun hat, ist es kaum verwunderlich, dass man in der Musikwissenschaft von „Harmonie-Lehre“ spricht: Einen sogenannten *reinen* Dur-Dreiklang, bestehend aus großer und kleiner Terz, empfinden wir als wohltuend, eine Dissonanz, also ein Ton, der diese Harmonie stört, ist dagegen anstrengend oder erzeugt Unbehagen. Nicht umsonst sprechen wir deshalb auch im Umgang miteinander davon, den richtigen guten oder aber eben den falschen Ton getroffen zu haben. Mit Menschen, mit denen wir uns gut verstehen, sind wir „auf derselben Wellenlänge“, und ich vermute stark, dass da akustische Wellen gemeint sein dürften.

Musik kann sogar Grenzen überwinden und Menschen miteinander verbinden. Sie kann aber andererseits natürlich auch die jeweiligen kulturellen Eigenheiten überbetonen und deshalb fremdartig wirken, gerade in den Ohren derer, die mit solchen Tönen nicht vertraut sind.

Ja, die Musik ist es offenbar, die jemanden zu einer buchstäblichen Persönlichkeit macht. Denn schon in unserem Wort „Person“ steckt der Klang mit drin: das Lateinische *personare* heißt nämlich *erschallen, erklingen, widerhallen*. Als Mensch bin ich also derjenige, der in mir klingt. Und erst wenn ich diesen Klang wieder nach außen lasse, wenn ich also „widerhalle“, werde ich zur Person.

Nun, wie Musik auch zwischen zwei Menschen stehen kann, zeigt uns das erste Bild der drei von mir ausgewählten Bilder von Hans Schmandt: David, der Hirtenjunge, Musiktherapeut, Kriegsheld, Räuberhauptmann, König und toxische Macho soll ja im Mittelpunkt unserer diesjährigen Predigtreihe stehen. Offenbar war diese vielschichtig schillernde Figur aus dem Alten Testament für den Künstler Hans Schmandt so inspirierend, dass David der einzige biblische Akteur war, von dem Schmandt sechs Holzschnitte anfertigte. Von diesen, Anfang der siebziger Jahre entstandenen, Werken - wir sind also künstlerisch ganz auf dem Weg zu John Miles oder ABBA - habe ich drei ausgesucht. Heute ist dran: *David spielt Harfe vor Saul*. Ich lese aus dem ersten Samuelbuch, Kapitel 16, die Verse 14 bis 23:

Der Geist des HERRN aber wich von Saul, und ein böser Geist vom HERRN verstörte ihn. Da sprachen die Knechte Sauls zu ihm: „Siehe, ein böser Geist von Gott verstört dich. Unser Herr befehle nun seinen Knechten, die vor ihm stehen, dass sie einen Mann suchen, der auf der Harfe gut spielen kann, damit, wenn der böse Geist Gottes über dich kommt, er mit seiner Hand darauf spiele, und es besser mit dir werde.“

Da sprach Saul zu seinen Knechten: „Seht nach einem Mann, der des Saitenspiels kundig ist, und bringt ihn zu mir.“ Da antwortete einer der jungen Männer und sprach: „Ich habe gesehen einen Sohn Isais, des Bethlehemiters, der ist des Saitenspiels kundig, ein tapferer Mann und tüchtig zum Kampf, verständig in seinen Reden und schön, und der HERR ist mit ihm.“

Da sandte Saul Boten zu Isai und ließ ihm sagen: „Sende deinen Sohn David zu mir, der bei den Schafen ist.“ Da nahm Isai einen Esel und Brot und einen Schlauch Wein und ein Ziegenböcklein und sandte es Saul durch seinen Sohn David. So kam David zu Saul und diente ihm. Und Saul gewann ihn sehr lieb, und er wurde sein Waffenträger.

Und Saul sandte zu Isai und ließ ihm sagen: „Lass David mir dienen, denn er hat Gnade gefunden vor meinen Augen.“ Wenn nun der Geist Gottes über Saul kam, nahm David die Harfe und spielte darauf mit seiner Hand. So erquickte sich Saul, und es ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm.

Liebe Gemeinde,

sein Aufstieg kam unerwartet. Er war jung, er war gutaussehend und dynamisch, überragte das Volk Israel um Haupteslänge, aber bis zum alles entscheidenden Zeitpunkt war er ein No-Name: Was braucht es auch einen König in Israel, wenn Gott der Herr ist, und wenn der immer wieder einen Richter beruft, der die Not seines Volkes wieder Richtung Wohl richten? Doch zum sich entwickelnden Bewusstseins des Volkes Israel gehörte gut 200 Jahre nach der Landnahme unter Josua, dem Nachfolger des Mose, auch der Wunsch nach einem eigenen König: „Alle Nachbarn haben einen, nur wir nicht! Wir brauchen einen Repräsentanten, der was hermacht; einen starken Mann, an dem wir uns orientieren können; einen Führer, der das Wort ergreift und entscheidet, wo es lang gehen soll. Wir wollen nicht weiter dahergelaufene und von Gott gerufene Leute haben, die nur als Ausputzer ihren Kopf hinhalten und uns dann auf Kurs bringen. Ein König in Israel soll all das künftig übernehmen.“

Mit diesem Anliegen trat das Volk an den Propheten Samuel heran. Wäre es nach dem gegangen, hätte er diesen Misstrauensantrag im Blick auf den bleibenden Beistand Gottes ignoriert. Aber Gott selbst erlaubt seinem Volk, sich einen König zu erwählen. Dass das auch Jahre danach noch nicht als Selbstverständlichkeit empfunden wurde, zeigt die Geschichte, auf welche Weise Israel dann zu seinem ersten König kommt: Drei Versionen erzählt das erste Samuelbuch.

Zum *einen* trifft ein junger Mann unterwegs auf der Suche nach seinen ausgebüxten Eselinnen den Propheten und wird von Samuel, wieder im Haus seines Vaters angekommen, zum König gesalbt. Zum *anderen* wird ebendieser junge Mann bei einem öffentlichen Losverfahren als erster König des Landes ermittelt. Und diejenigen, die sich auch von diesem Gottesurteil nicht überzeugen lassen, straft der dann Lügen, als er *zum Dritten* die Stadt Jabesch in Gilead militärisch aus der Hand der Ammoniter befreit.

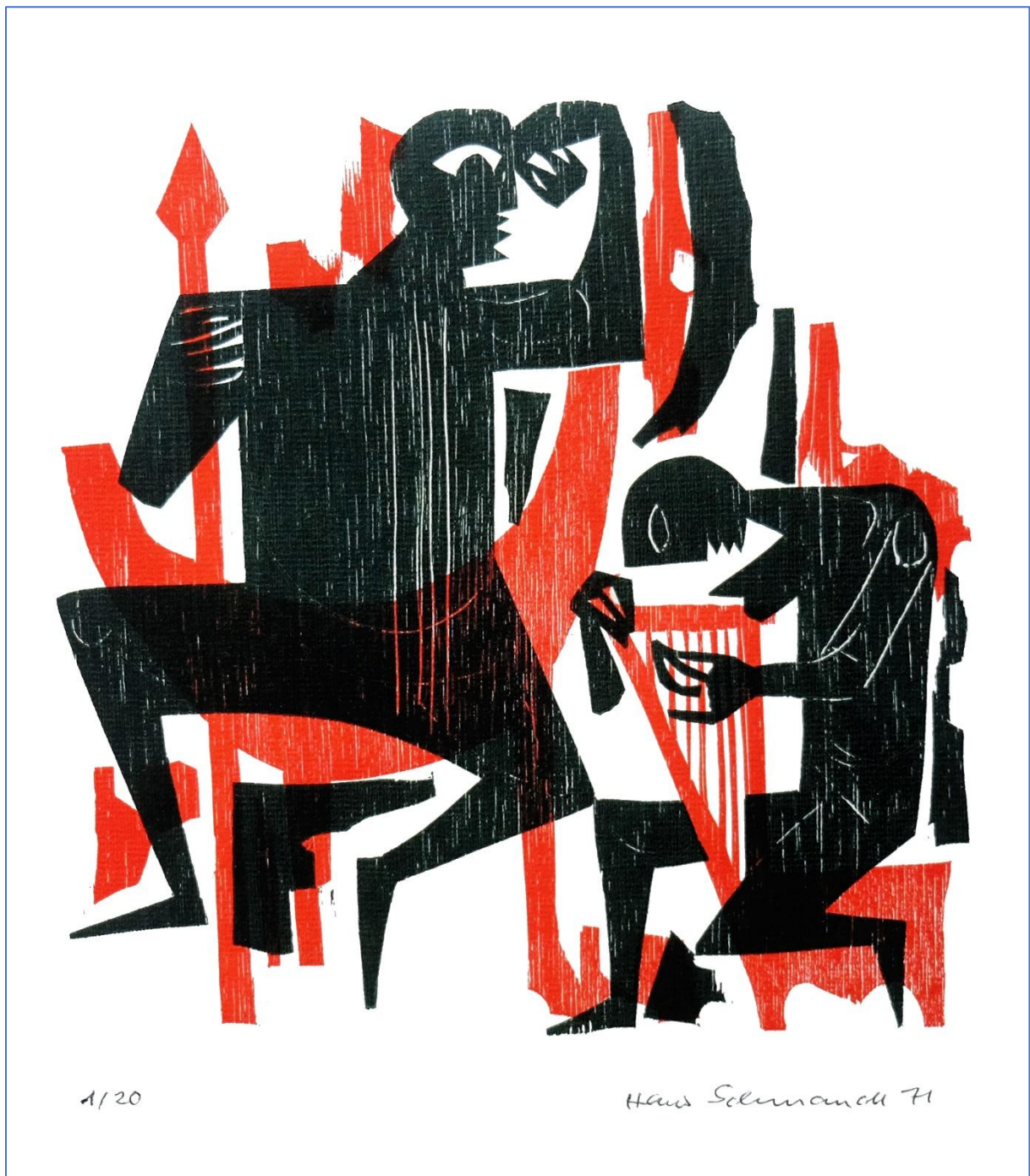
So wurde dann nach drei Anläufen zum unumstrittenen König des Volkes Israel: Saul, der Sohn des Kisch aus dem Stamm Benjamin. Jedoch war nicht nur Sauls Weg zur Königskrone alles andere als leicht und gehörte auch nicht zum primären Berufswunsch des, wie gesagt von seiner Körpergröße her, überragenden Mannes; auch das König-Sein hatte seine Tücken. Tausend Jahre vor Christi Geburt wächst der Druck der orientalischen Völkerwelt auf die zwölf Stämme Israels. Mit dem Druck wächst der Wunsch nach einem Mann, der verbindet und zusammenhält. Und der Prophet Samuel präsentiert im Namen Gottes Israel seinen ersten König: *Samuel sprach zu allem Volk: „Da seht ihr, wen der HERR erwählt hat; denn ihm ist keiner gleich im ganzen Volk.“ Da jauchzte das ganze Volk und sprach: „Es lebe der König!“* (1. Sam 10,27)

Und Saul hat anfangs durchaus Erfolg. Die strategische Lage des Volkes stabilisiert sich, die Menschen feiern ihn. Fast unbemerkt kippt aber die Situation – keiner weiß genau, wann und wie. Saul übernimmt sich, er überschätzt sich. Er hat alles auf seine Schultern geladen und in seine Hand genommen; doch damit verliert er seine Verbindung zu Gott. Erfolg und Rückhalt beim Volk brechen ein. Und Saul bricht in sich zusammen. Er ist nicht mehr ansprechbar. Niemand kann mehr zu ihm durchdringen. Weder die Krisennachrichten erreichen ihn, noch die lustvollen Seiten eines Königslebens. Saul ist in sich selbst eingeschlossen. Die unsichtbaren Mauern zur Außenwelt sind undurchlässig: Saul leidet - und mit ihm seine Umgebung.

Seine Vertrauten sorgen sich um ihren König. Irgendetwas muss passieren. So geht es nicht weiter. Alles Zureden, vielleicht auch all die Hinweise auf das, was gerade dringend anliegt oder die Erinnerung an seinen Glauben: Nichts scheint mehr zu helfen. Aber dann haben sie die rettende Idee, und sie suchen ihr und des Königs Heil in der Musik, genauer: in den Händen eines Musikers.

Als Harfenspieler kommt der junge David an Sauls Hof. David ist klug und talentiert, aber seine Karriere, die ihn einmal auf den Thron Sauls führen wird, beginnt er am königlichen Hof als Diener, als Musiker, als Harfenspieler, der die Seele seines Königs berühren und das Gemüt des Herrschers aufheitern soll

Liebe Gemeinde, es sind ja gerade nicht die schlaun Ratschläge, es sind nicht die guten Argumente, die Saul gegen seine Traurigkeit und Verzweiflung helfen; all das hat sein Hofstaat ja vergeblich versucht. Erst auf der Gefühlsebene dringt David zu ihm durch. Saul hilft es offenbar, die gefühlvolle Harfenmusik zu hören. Ihm hilft es, dass so in ihm selbst wieder gute Gefühle zum Klingen gebracht werden und er durch die Musik wieder zu seiner eigenen *Persona grata* wird, einer Person, die er selber wieder annehmen kann. Und sogar der böse Geist, den Gott ihm in seinem Zorn geschickt hatte, lässt Saul endlich wieder in Ruhe. Die Klänge der Harfe durchdringen die Mauer, die Saul umgibt. Es ist die Musik, die zu ihm in die Tiefe dringt, einer Tiefe, in die kein Wort reichen konnte.



Liebe Gemeinde, es ist dieser Moment, den Hans Schmandt vor 55 Jahren versucht hat einzufangen. Was dargestellt ist, ist klar: Die beiden Personen erscheinen auf seinem Holzchnitt in schwarzer Farbe;

Sitzgelegenheiten, Kriegsinstrument und Musikinstrument sind in einem kräftigen Orange gedruckt. Auf den ersten Blick wird deutlich, wie sehr sich die beiden dargestellten Personen unterscheiden: Saul, die linke der beiden Figuren, nimmt mehr als zwei Drittel der Bildfläche ein. Er schaut von oben herab und sitzt auf einem in einem Halbkreis geschwungenen Thronessel.

David ist ganz in seine Musik vertieft, er ist seiner Harfe zugewandt, sein Blick geht auf deren Saiten, während er auf einem kleinen Schemel sitzt. Die eigentliche Hauptsache ist aber offenbar die Harfe. Ziemlich unscheinbar und zum Teil von den Händen des Musikers verdeckt ist sie zwischen dessen Beinen eingeklemmt. Aber sie hat dennoch die Macht die beiden Figuren miteinander zu verbinden. Ich finde, es ist Hans Schmandt mit diesem Holzschnitt etwas eigentlich Unmögliches gelungen: nämlich Musik sozusagen zu visualisieren, fast wie das einer der seltenen vorkommenden Synästheten tun kann, dem es gelingt, zwei unterschiedliche Wahrnehmungsformen, in diesem Fall das Sehen und das Hören, miteinander zu koppeln.

Der Raum zwischen Saul und David, das Feld zwischen den beiden Personen auf dem Bild ist nämlich auch geometrisch von der Harfe geprägt: Die rechte senkrechte Hälfte des Instrumentes geht nämlich parallel zum Körper Davids, und die linke Hälfte der Harfe orientiert sich deutlich am linken Oberschenkel des Königs. Und fast als hätten die Töne Davids etwas in Saul zum Klingen gebracht, ziehen sich transparente Striche vom Bauch (oder sogar noch eine Idee tiefer als der Bauch...) Richtung Kopf des Königs, so als wäre auch er, seine linke Hälfte, in der sein Herz schlägt, zu einer Harfe, zu einem Saiteninstrument geworden.

Fast absichtslos, offenbar ohne etwas bewirken zu wollen, sehen wir David - und Saul scheint sich wieder aus seiner Schockstarre aufrichten zu können, sich wieder Richtung Zukunft zu lösen und an seine Aufgaben als König denken zu können.

Und doch steckt hinter dem Bild eine subversive Aggressivität. Die linke Hand des Potentaten geht an seine Stirn, als würde er angestrengt nachdenken wollen oder sein Hirn zermartern. Sein offenes Auge ist auf den Musiker und dessen Musik gerichtet, hervorgebracht von einem Instrument, das die Zuwendung gleich zweier Hände und zweier Beine benötigt. Aber die rechte, die tätige Hand des Königs umfasst seinen Speer.

Diese Darstellung zielt sozusagen auf die andere Seite der Musik. Das 1. Samuelbuch berichtete uns ja, dass David nicht nur als Hofmusiktherapeut angestellt wurde, sondern auch als Waffenträger des Königs fungierte. Beides zugleich auszuüben verhindert die Musik. Was aber auch bedeutet, dass die Waffe des Königs darum vom König selbst getragen werden muss. Und eine Waffe in der Hand eines niedergeschlagenen, depressiven Machthabers verheißt nichts Gutes, das wissen wir alle aus unzähligen Beispielen in der Geschichte der Menschheit.

Nur zwei Kapitel später hören wir deshalb im 1. Samuelbuch, dass Musik kein Allheilmittel ist: An einem anderen Tag *kam der böse Geist von Gott über Saul, und er geriet in Raserei im Hause; David aber spielte auf den Saiten mit seiner Hand, wie er täglich zu tun pflegte. Und Saul hatte einen Speiß in der Hand und schleuderte den Speiß und dachte: Ich will David an die Wand speißen. David aber wich ihm zweimal aus.* (1. Samuel 18,10f) Letztlich ist es dann der böse Geist Gottes in Saul und sein guter Geist in David, der dafür sorgt, dass der Hofmusiker zum neuen König wird, und der König offenen Auges in sein Verderben rennt. Das ist dann aber eine andere Geschichte.

Liebe Gemeinde, mal abgesehen davon, wie historisch diese biblische Begebenheit von uns verstanden werden will: In der Bibel ist sie eine von mehreren Varianten, die schildern wollen, wie der junge Hirte David aus Bethlechem an den Hof des Königs Saul gelangt. Nächste Woche hören und sehen wir die zweite Fassung.

Auch jenseits von höfischer Musik und royalen Befindlichkeiten sind uns die Erfahrungen der handelnden Personen aber auch nicht fremd. Dass einem die Worte fehlen, dass man wie gelähmt ist und im eigenen Körper gefangen, das kommt auch bei uns vor, sowohl in traurigen Situationen als auch in Augenblicken großer Freude. Die Gefühle bekommen die Oberhand. Da laufen einem, ohne dass man es will, die Tränen herunter, oder man verfällt in Schockstarre und ist zu nichts mehr fähig.

Auch unser christlicher Glauben geht nicht ohne Gefühle. Die Geschichte des Harfe spielenden David und dem davon bewegten Saul zeigt auch einen gefühlsbetonten Zugang zu Gott und zum Glauben und geht damit auch unter unsere eigene Haut. Natürlich ist Glauben nie nur reine Gefühlsduselei. Die biblischen Botschaften und Glaubensinhalte müssen auch rational aufgenommen und verstanden

werden. Aber Glaubenssätze können wohl auch nicht einfach wie Regeln der Mathematik erklärt werden. Damit korrespondieren Glaube und Musik, denn gerade unsere westliche Musik ist ja mathematisch gegründet: Eine Saite, die doppelt so lang wie eine andere ist, klingt genau eine Oktave tiefer, und die Achteltöne sind doppelt so schnell zu spielen wie die Viertel. Dennoch benutzen meines Wissens die wenigsten Musikerinnen und Komponisten Rechenschieber für ihre Musik, und ich kenne auch niemanden, der ein Konzert mit dem Taschenrechner besucht.

In der Musik wie im Glauben verbinden sich meine eigenen Gefühle immer wieder mit Geschichten und Erinnerungen, die in meinem Herzen wachgerufen werden. Im Glauben werden die Geschichte Jesu und die Geschichten und Erlebnisse anderer Glaubender mit all dem zusammengebracht, was mein eigenes Leben mitbringt. Gefühle für sich kommen und gehen, doch erst im Zusammenspiel mit dem, was ich weiß, erinnere und höre, bekommen die Gefühle Bedeutung in meinem Leben.

Das, was ich fühle, fügt sich mit all dem, was ich höre, lerne und weiß, zu etwas Größerem zusammen. Und daraus werden Erfahrungen: Erfahrungen, die mich auf Dauer prägen und mich leiten in meinem Handeln.

So kommt es vermutlich auch nicht von ungefähr, dass in der Geschichte vom traurigen Saul nicht ein x-beliebiger Harfenspieler auftritt, sondern David, der in seinem Harfenspiel seinen eigenen Glauben an Gott mitbringt. Der David, von dem uns zuvor erzählt wird, dass Gott ihn ausgewählt und seinen guten Geist auf ihn gelegt habe. Der David, der uns in der Überlieferung so viele Psalmen beschert hat, die wir bis heute in unseren Gottesdiensten beten und singen: alles Texte voller Glaubenserfahrung und keine Fahrstuhlmusik.

Da verbinden sich Gefühl, Texte, die alten Melodien, die Geschichte des Gottesvolkes und die konkrete Situation des Leidens zu einer Erfahrung, die auch Sauls Leben verändern könnte. Musik ist dabei das Medium, durch welches Gefühle, Erfahrung und Glaube transportiert werden. *Die Musik drückt das aus, was nicht gesagt werden kann und worüber doch zu schweigen unmöglich ist.* (Victor Hugo). Sie wird hier zur Botschafterin des Lebens. Der lähmenden Angst begegnen die sanften Töne der Harfe. Sie werden für Saul das Tor aus der inneren Gefangenschaft in die Freiheit. Er spürt sich wieder. Keine Worte und keine Reha-Maßnahme führen ihn ins Leben zurück, sondern Harfenklänge.

Auch unsere Glaubenslieder erzählen von Gott und der Welt, eben vom Leben in all seinen Facetten und Schattierungen. Sie bringen in uns die Hoffnung zum Schwingen. Sie lassen die Freiheit anklingen, einfach *sein* zu dürfen und nicht nur funktionieren zu müssen. Diese Klänge sprechen von der Würde und Achtung für den Menschen mit seinen Möglichkeiten und seinen Grenzen.

Diese Lieder erzählen von der Freiheit des Christenmenschen, so sein zu dürfen, wie Gott ihn gedacht und gemacht hat: tatkräftig, erfolgreich, jauchzend aber auch leidend, hoffend, klagend. So sein zu dürfen, ohne sich den Geistern und Stimmen unterwerfen zu müssen, die von außen und innen unser Dasein bestimmen wollen. Und das Leben in einem tiefen Sinn zu gestalten, in seiner Vielfalt, in seinen Grenzen, in seiner Unterschiedlichkeit.

Genau dafür steht kein Geringerer als Gott ein. Der Gott, der das Volk Israel aus der Unterdrückung in Ägypten in die Freiheit geführt hat. Der Gott, der es den Menschen gönnt, sich einen König zu halten, auch wenn er selbst gar nichts davon hält. Der Gott, der dann sogar selbst Mensch wird und sich seiner göttlichen Freiheit beraubt, allem Ansehen zum Trotz. Der Gott, der dann sogar noch die Freiheit hat, dem Tod zu trotzen.

Das alles könnte Saul hören, das alles könnte David spielen, aber es ist und es bleibt das Geheimnis Gottes, was von der Musik nun wirklich vom Herzen kommt und zu Herzen geht. Gott schenke es uns, dass auch wir durch die himmlische Musik zu Personen werden, in denen sein Reich wahrnehmbar wird und widerklingt. Amen.

**Gottesdienst am 1. Februar 2026 (Letzter Sonntag nach Epiphanias) in Dietzenbach-Steinberg
Predigtreihe DAVID (Hans Schmandt): „David und Goliath“**

Predigt über 1. Samuel 17

Liebe Gemeinde,

offenbar leben wir - wieder mal - in einer Zeit, in der das Recht des Stärkeren fröhliche Urständ feiern darf. Allüberall kriechen Potentaten aus dem Orcus, Archetypen, die sich dieses Recht herausnehmen, wenn sie es denn nicht freiwillig verliehen bekommen. Und auch wenn die Schwächeren gar nicht so selten durchaus in einer überwältigenden Mehrheit sein dürften, die Stärkeren lassen sie dann doch immer wieder den Kürzeren ziehen.

Immerhin: Eine Art Rest-Anstand vor den jahrtausendealten Gepflogenheiten des menschlichen Miteinanders und Völkerrechts hat sich noch erhalten. Denn meist versuchen die Machthaber jedweder Couleur ja noch den Schein zu wahren, und geben gerne vor, sie würden halt nur „seit 5:45 Uhr zurückschießen“, sprich: der Feind habe als erster geschossen und sie müssten sich darum wehren. Das haben aber schon dem „Dead-Father of Destruction“ aus Braunau nur die abgenommen, die das unbedingt glauben wollten.

Herr Putin sah sich ja nur aufgrund der vielen Nazis in der Ukraine und der Ausbreitung der NATO Richtung Osten gezwungen, in der Ukraine eine „Militärische Sonderoperation“ durchzuführen. Die US-amerikanische Migranten-Vertilgungs-Behörde ICE (bei der ich bis vor kurzem an Winter oder an deutsche Schnellzüge gedacht habe) hält die 37-jährige Lehrerin Renee Good und den gleichaltrigen Krankenpfleger Alex Pretti aus Minneapolis für gefährliche Terroristen, mit denen man vorbeugend kurzen Prozess machen muss. Und der oberste Chef der Behörde macht es ihnen auch vor: Weil der Friedensengel von Washington sich von denjenigen bedroht fühlt, die er nach eigener Aussage für fähige Anführer ihrer Länder hält und mit denen er gerne mal telefoniert, will sich Grönland als nationales Schutzschild aneignen (oder war es vielleicht doch Island oder die Faröer-Inseln?) Und mit brutalster Gewalt werden derzeit Proteste im Iran niedergeschlagen, weil diese Randalierer angeblich von Israel und Amerika gesteuert werden.

Natürlich geht das Spiel „Groß gegen Klein“ nicht nur in der ARD auch ein paar Spuren unblutiger vonstatten: Das angeblich viel zu großzügige „Bürgergeld“ wird wegen des mit Sicherheit vorkommenden Missbrauchs durch die strengere „Grundsicherung“ ersetzt, weil man das Geld woanders, zum Beispiel für Aus- und Aufrüstung der Bundeswehr braucht; allerdings will man sich dieses Geld lieber nicht da holen, wo es häufig im demonstrativen wie demonstrierten Überfluss gepaart mit dem entsprechenden Einfluss vorhanden ist.

Nunja, ich bin halt nur Pfarrer, habe von der Politik von International bis National nur wenig Ahnung und halte mich auch nicht für so irrtumslos wie mein lieber Kollege in Rom. Aber ich weiß schon, was ich in meiner Bibel lesen kann und welche Abziehbilder der biblischen Bösewichter derzeit auf unserem Erdenrund ihr Unwesen treiben. Ich finde es wirklich erschreckend, wie wenig sich da in den letzten dreitausend Jahren geändert hat - meist nur die Haarfarbe und die Kleidung... Ja, angesichts der Geschichte der Menschheit könnte man schon zum Kulturpessimisten mutieren.

Unser heutiger Holzschnitt zu David von Hans Schmandt führt uns mitten hinein auf das Schlachtfeld zwischen den Übermächtigen und den Ohnmächtigen. Und auch wenn oft beklagt wird, dass die Wahrheit das erste Opfer des Krieges sei, so kennt jeder Krieg doch auch seine eigene Ehrlichkeit. Die färbt dann nicht schön, die deckt nicht mit frommen Reden zu; nein, diese Ehrlichkeit zelebriert ungeschminkt das Recht des Stärkeren und demonstriert dieses offen mit Heerscharen von Soldaten, überlegener Waffentechnik und nicht zuletzt furchterregender Physis.

Das „Altpreußische Infanterieregiment“ von Friedrich Wilhelm I. von Preußen war ja im 18. Jahrhundert besonders großen Untertanen des „Soldatenkönigs“ vorbehalten, den sogenannten „langen Kerls“. Und auch Goliath, der Vorkämpfer der Philister, brachte sozusagen sein „Gardemaß“ mit. In der Levante vor gut 3000 Jahren musste sich das Volk Israel mal wieder seines „Lieblingsfeindes“, der Philister erwehren. Die Philister, die vor allem in der Küstenebene des östlichen Mittelmeeres siedelten, hatten es in der Eisen-Herstellung und -Verarbeitung zu einer gewissen Meisterschaft gebracht und daraus eine überlegene Werkzeug- und Waffenproduktion entwickelt. Die israelischen Landratten lebten zwar nicht hinterm Mond, aber auf dem Gebirge und konnten da nicht mithalten.

Man muss wissen: Eisen repräsentierte ab etwa 1.200 vor Christi Geburt eine neue Zeit, die nach diesem Element Jahrtausende Jahre später sogar ihren Namen bekam: „Eisenzeit“. Peu a peu sorgte das Metall für das Ende von Steinzeit, Kupferzeit und Bronzezeit. Wer damals also „Eisen im Feuer“ hatte, war auf der Höhe der Zeit und *den* anderen überlegen, die noch mit Bronze oder gar Kupfer arbeiteten. Jedoch scheinen auch die Philister bei aller technischen Überlegenheit in der Auseinandersetzung mit den israelischen Nachbarn nicht gewillt gewesen zu sein, unnötig Menschen einzusetzen, also „Menschenmaterial“ zu verschwenden; und damit schlug eben die Stunde der „Vorkämpfer“.

Ich lese aus dem ersten Samuelbuch Kapitel 17, die Verse 1 bis 9:

Die Philister sammelten ihre Heere zum Kampf und kamen zusammen bei Socho in Juda und lagerten sich zwischen Socho und Aseka bei Efes-Dammim. Aber Saul und die Männer Israels kamen zusammen und lagerten sich im Eichgrund und rüsteten sich zum Kampf gegen die Philister. Und die Philister standen auf einem Berge jenseits und die Israeliten auf einem Berge diesseits, sodass das Tal zwischen ihnen war.

Da trat aus den Lagern der Philister ein Riese mit Namen Goliath aus Gat, sechs Ellen und eine Hand breit groß. Der hatte einen ehernen Helm auf seinem Haupt und einen Schuppenpanzer an, und das Gewicht seines Panzers war fünftausend Schekel Erz, und hatte ehernen Schienen an seinen Beinen und ein ehernes Sichelschwert auf seinen Schultern. Und der Schaft seines Speiesses war wie ein Weberbaum, und die eiserne Spitze seines Speiesses wog sechshundert Schekel, und sein Schildträger ging vor ihm her.

Und er stellte sich hin und rief den Schlachtreihen Israels zu: „Was seid ihr ausgezogen, euch zum Kampf zu rüsten? Bin ich nicht ein Philister und ihr Sauls Knechte? Erwählt einen unter euch, der zu mir herabkomme. Vermag er gegen mich zu kämpfen und erschlägt er mich, so wollen wir eure Knechte sein; vermag ich aber über ihn zu siegen und erschlage ich ihn, so sollt ihr unsere Knechte sein und uns dienen.“

Liebe Gemeinde, ein „langer Kerl“, der Riese Goliath tritt also vor die Reihen der Philister und wendet sich an die israelischen Gegner auf dem gegenüberliegenden Hügel. Die Szenerie ist den meisten von uns sehr vertraut, wahrscheinlich eher nicht aus unseren Gottesdiensten, 1. Samuel 17 taucht in keiner Predigttext- oder Lese-Ordnung unserer Kirche auf. Aber als Leser von Kinderbibeln, als Besucherin von Kindergottesdiensten oder als durch Museen Schlendernde haben wohl fast alle von uns ein Bild vor Augen: Dieses Bild zeigt uns einen Riesen, wie wir ihn aus den Märchen kennen, vom tapferen Schneiderlein über Rübezahl bis hin zu Jim Knopf und Lukas dem Lokomotivführer.

Tja, es gibt halt nur einen Schönheitsfehler an diesen Bildern: Im hebräischen Text taucht nämlich das Wort „Riese“ gar nicht auf. Die katholische Einheitsübersetzung übersetzt richtiger was in der Lutherbibel nur in einer Anmerkung steht: „Vorkämpfer“.

Das *Isch ha-benajim*, das in der Bibel zur Näherbestimmung der Person Goliaths steht, heißt nämlich wörtlich übersetzt: der „Mann des Dazwischens“, der „Mann des Zwischenraums“. Goliath hat also die Aufgabe, den Abstand zwischen den verfeindeten Heeren zu überwinden, und zwar möglichst *so* erfolgreich, dass sich seine ihm nachfolgenden Kampfeinheiten beim Abmurksen der Gegner leichter tun können.

Allerdings: Goliaths im hebräischen Urtext mit *sechs Ellen und einer Spanne* angegebene Körpergröße ist schon, selbst für einen handelsüblichen Basketballer, riesenhaft, sie entspricht nämlich einem „Gardemaß“ von 3 Meter 25. Doch schon die Septuaginta, die ziemlich alte griechische Übersetzung des Alten Testaments, reduzierte Goliaths Körperlänge auf vier Ellen, gut zwei Meter also, was wohl deutlich näher an der Realität liegen dürfte, aber immer noch schwer beeindruckend ist.

Goliath tritt waffenstarrend, also auf- und ausgerüstet mit den modernsten Eisenwaffen vor seine Gegner - sein Panzer wog umgerechnet 60 Kilo, die Metallspitze seines Speers immer noch 7 Kilogramm. Und dazu fordert er lauthals den Gegner heraus. Offenbar war Goliath nicht nur ein ausgebildeter Kriegsheld, sondern auch noch ein gelernter Maulheld; eine Paarung, die wohl gar nicht so selten ist. Und in der Bibel verfehlt sie auch ihre Wirkung nicht. *Als Saul und ganz Israel diese Worte des Philisters hörten, erschrakten sie und hatten große Angst.* (1.Sam 17,11)

Liebe Gemeinde, in jedem amerikanischen Western wäre spätestens jetzt die Zeit gekommen, dass endlich der eigentliche Held der Geschichte aus dem Dunkel der Gegenwart auftritt; derjenige erscheint, der später nach getaner Arbeit siegreich in den Sonnenuntergang reiten wird - ob mit oder

ohne die wunderschöne Tochter des alternden Sheriffs, da gehen die Meinungen bei Regisseuren und Drehbuchautoren auseinander. Ja, und genau das geschieht dann auch in der Bibel. Was wäre Hollywood nur ohne unsere Heilige Schrift!

Auch im 1. Samuelbuch schlägt nun die Stunde des jugendlichen Helden. Allerdings, literarisch nicht ganz unvorbereitet: Denn bereits in der ersten Einstellung des biblischen Westerns, der allerdings nach seiner Orientierung eher „Eastern“ genannt werden müsste, durften wir Zuschauer und Zuhörer bereits Zeugen davon werden, wie David, der Jüngste von acht Söhnen des Bethlehemiters Isai und Urenkel der Rut, heimlich vom Propheten Samuel zum künftigen König von Israel gesalbt wurde (1. Samuel 16), David, ein Schafhirte, wie es heißt, *und er war bräunlich, mit schönen Augen und von guter Gestalt* (1. Samuel 16,12).

In der zweiten Einstellung wird dieser David, *des Saitenspiels kundig, ein tapferer Mann und tüchtig zum Kampf, verständig in seinen Reden und schön* (1. Samuel 16,18) am Königshof als Waffenträger und Musiktherapeut von König Saul angestellt, wir haben von seiner letztlich vergeblichen Arbeit an der depressiven Seele des Herrschers schon am vergangenen Sonntag gehört. Wie das in der Bibel manchmal üblich, werden also verschiedene Überlieferungen nebeneinandergestellt, ohne sie so zu verändern, dass sie dem nach Logik hungerndem Leser gerecht werden können.

Nun taucht also, so als hätte man bisher noch nichts von David gehört, der achte Sohn Isais in unserem heutigen 17. Kapitel des 1. Samuelbuches auf und betritt die Szene. Der Grund seines Auftretens liegt nicht an seiner vorausseilenden Salbung zum künftigen König und auch nicht an seinem musikalischen Job bei Hofe. Es ist alles viel prosaischer: Davids drei älteste Brüder sind zum Kriegsdienst eingezogen worden und sein Vater beauftragt ihn, den Dreien geröstetes Korn und Brot zum Essen ins Heerlager zu bringen. Dort hört David von Goliath und empört sich über dessen freche Reden: *„Wer ist denn dieser unbeschnittene Philister, dass er die Schlachtreihen des lebendigen Gottes verhöhnen darf?“* Sein ältester Bruder Eliab hörte, wie er mit den Männern redete, und er wurde zornig auf David. Eliab sagte: *„Wozu bist du denn hergekommen? Wem hast du denn die paar Schafe in der Wüste überlassen? Ich kenne doch deine Keckheit und die Bosheit deines Herzens. Du bist nur hergekommen, um den Kampf zu sehen.“* (1. Sam 17, 26.28)

Und so ganz unrecht hat der Älteste gar nicht: Als Jüngster, noch dazu als Hirte hat David gut reden; es gibt ja nicht nur den kindlichen Mut, sondern auch den jugendlichen Leichtsinn, da wähnt sich Er als der Erfahrenere durchaus überlegen. Nun, wie dem auch sei: David nimmt die Sache persönlich; er fühlt sich von Goliath zum Kampf herausgefordert und von Gott berufen, gegen diesen zu kämpfen und zu siegen. So heißt es weiter (1. Sam 17, 31-37):

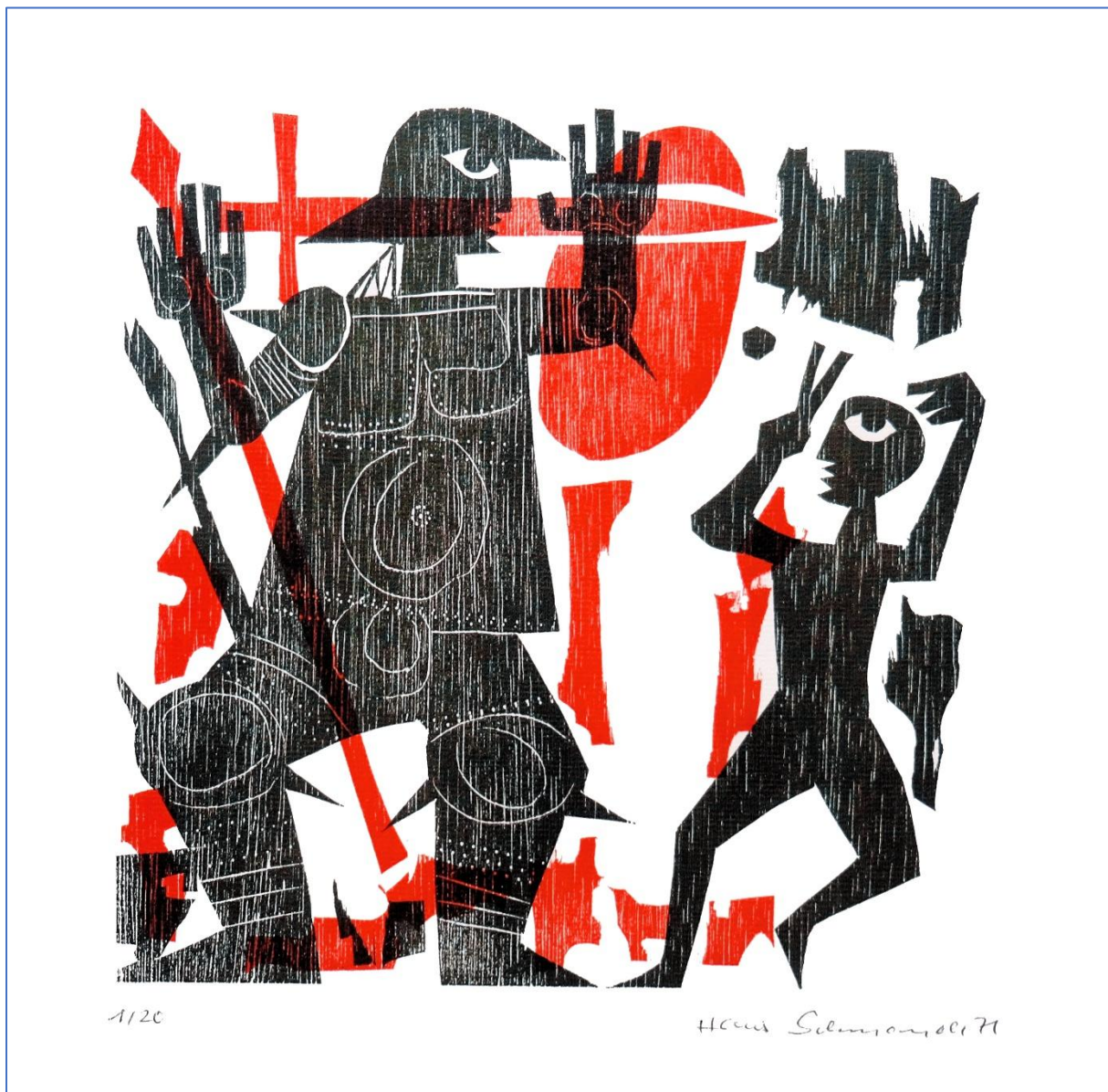
Und als sie die Worte hörten, die David sagte, brachten sie es vor Saul und er ließ ihn holen. Und David sprach zu Saul: „Seinetwegen lasse keiner den Mut sinken; dein Knecht wird hingehen und mit diesem Philister kämpfen.“ Saul aber sprach zu David: *„Du kannst nicht hingehen, um mit diesem Philister zu kämpfen; denn du bist zu jung dazu, dieser aber ist ein Kriegermann von Jugend auf.“* David aber sprach zu Saul: *„Dein Knecht hütete die Schafe seines Vaters; und kam dann ein Löwe oder ein Bär und trug ein Schaf weg von der Herde, so lief ich ihm nach, schlug auf ihn ein und errettete es aus seinem Maul. Wenn er aber auf mich losging, ergriff ich ihn bei seinem Bart und schlug ihn tot. So hat dein Knecht den Löwen und den Bären erschlagen, und diesem unbeschnittenen Philister soll es ergehen wie einem von ihnen; denn er hat das Heer des lebendigen Gottes verhöhnt.“* Und David sprach: *„Der HERR, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch erretten von diesem Philister.“* Und Saul sprach zu David: *„Geh hin, der HERR sei mit dir!“*

Liebe Gemeinde, und der Herr ist mit David. König Saul, der offenbar noch nicht ganz seinen Glauben an Gott verloren hat, will den mutigen, ja eigentlich übermütigen Heißsporn wenigstens für den ungleichen Kampf rüsten. Aber David versagt bei der Rüstungsanprobe kläglich: Das Schwert ist ihm zu schwer, und auch Rüstung und Helm sind ihm ein paar Nummern zu groß. Unbeschwert geht er mit seiner Hirtenmontur, seinem Stab und einer Steinschleuder in seiner Hirtentasche an einen Bach und liest dort fünf glatte Steine auf. Als solch militärisches Leichtgewicht tritt er vor Goliath. 1. Samuel 17,42 heißt es: *Als nun der Philister aufsaß und David anschaute, verachtete er ihn; denn er war ein Knabe, bräunlich und schön.*

Fun-Fakt am Rande, sollten Sie mal wegen einer Million Euro von Günter Jauch als Telefonjoker angerufen werden: In der Geschichte der Bibelübersetzungen tauchen an dieser Stelle alle möglichen Farben auf, wobei im Text noch nicht mal dasteht, ob bei der Farbangabe der Teint oder die Haarfarbe

des jungen Recken gemeint ist. In der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts war der junge David natürlich ein „Blondiner“. In der Lutherbibel Ausgabe letzter Hand von 1545 hatte er eine hellbraune Hautfarbe, was für einen Menschen orientalischer Herkunft aber eigentlich kein besonders erwähnenswertes Merkmal darstellt. Das hebräische Adjektiv *admonāj* taucht aber nur zweimal in der ganzen Bibel auf, und beides Mal will es eine körperliche Eigenart von David beschreiben. Offenbar ist es etwas, was ihn von seinen Mitmenschen unterscheidet. Und weil das Adjektiv vermutlich seine Wurzeln im hebräischen Wort für Erde (*adama*) hat und weil zu den Ur-Ahnen Davids bekanntlich auch ein Rotschopf, nämlich Esau gehört, hat vermutlich die katholische Einheitsübersetzung recht, wenn sie in diesem Zusammenhang von „rötlich“ spricht. Also: Wir haben uns David am ehesten mit einer deutlichen Kastanien-Note im Haupthaar vorzustellen. Fun-Fakt - Ende.

Auf jeden Fall hindert David weder der verachtungsvolle Blick Goliaths noch seine jugendliche Schönheit und die deutlichen Mängel an Erfahrung mit antiker Kampfkunst daran, seinem Gegner so gut wie unbewaffnet entgegen zu treten. Offenbar ist sich David sprichwörtlich sicher: „Wo 'ne Zwillie ist, ist auch ein Weg! Und wenn Gott auf meiner Seite steht, gibt es auch keine übermächtigen Kämpfer mehr.“ Und er lässt einen Kieselstein Richtung Goliath los.



Das ist der Moment, den Hans Schmandt in unserem heutigen Holzschnitt eingefangen hat. Wir sehen wieder wie beim ersten Bild am letzten Sonntag die beiden handelnden Personen ganz in schwarz; wieder nimmt die linke Person, Goliath, zwei Drittel des Bildes ein. Breitbeinig steht er mit beiden Füßen auf der Erde: er ist sich seiner Sache offenbar ganz sicher. Seine Größe spricht ja von vorneherein

für ihn, sein Panzer am Leib, die metallenen Platten, die seine Extremitäten schützen und mit ihren Spitzen offenbar nicht nur zum Schutz, sondern auch zum Angriff dienen, sprechen Bände. Seine beeindruckenden Waffen sind in rot-orange im Hintergrund zu sehen und verstärken nur noch den gewaltigen Eindruck auf Betrachter und Beobachterin: Der Speiß hat Gardemaß, sein Schwert ist so groß wie sein Gegner und der Schild in der Mitte müsste eigentlich alle Angriffe abwehren können, die da auf ihn zukommen könnten; ja, wenn er denn den Ernst der Lage für sich begriffen hätte.

Aber wie hätte er nach den Maßstäben, mit denen er bisher gelernt hat zu messen, auch nur im Ansatz vermuten können, dass ihm dieser Hänfling auf der rechten Seite gefährlich werden kann. Das Recht, die Macht, der Sieg des Stärkeren ist auf seiner Seite.

Der Philister sagte zu David: „Bin ich denn ein Hund, dass du mit einem Stock zu mir kommst?“ Und er verfluchte David bei seinen Göttern. Er rief David zu: „Komm nur her zu mir; ich werde dein Fleisch den Vögeln des Himmels und den wilden Tieren geben.“ David antwortete dem Philister: „Du kommst zu mir mit Schwert, Speer und Sichelschwert, ich aber komme zu dir im Namen des HERRN der Heerscharen, des Gottes der Schlachtreihen Israels, den du verhöhnt hast.“ (1. Sam 17,43-45)

David bewegt sich auf der rechten Seite fast schon tänzerisch. So als wäre für ihn das ganze nur ein Spiel, hebt er sein linkes Bein und beide Arme. Nur in seiner Rechten trägt er etwas; ein Spielzeug offenbar, auf jeden Fall nichts Ernstzunehmendes, deutlich kleiner als eine Hand des Vorkämpfers der Philister. Hans Schmandt hat da eine Zwillie ins Holz geschnitzt, vermutlich sah die Steinschleuder Davids aber anders aus: das ist eine Waffe aus der Steinzeit. In einem langen Streifen aus Leder befindet sich in der Mitte eine Ausbuchtung. Der Schleuderer nimmt beide Enden der Schleuder in die Hand, legt einen Stein in die Ausbuchtung, schwingt die Schleuder, bis sie eine ausreichend hohe Geschwindigkeit erreicht hat, lässt dann das eine Ende los, und das Geschoss fliegt aus der Schleuder. Erfahrene Schleuderer können bis hundert Meter ziemlich genau zielen und treffen. Auf unserem Bild sind die Dimensionen deutlich geschrumpft. Eine Art PingPongBall verlässt die Zwillie Davids Richtung Goliath.

Ja, liebe Gemeinde, nicht nur der DFB-Pokal hat seine eigenen Gesetze und sorgt bisweilen dafür, dass der Underdog den Höllenhund besiegen kann. Auch in Gottes Gesetzbuch befindet sich das „Recht des Stärkeren“ offenbar nicht auf Seite eins. Der Stein fliegt, der Flusskiesel trifft Goliath an der Stirn, streckt den Riesen nieder und tötet ihn. Der kleine David hat den Riesen Goliath besiegt. Ende gut! Alles gut?

Nun ja, dummerweise habe nicht *ich* die Bibel geschrieben, sondern anderen den Vortritt lassen müssen. Bei mir wäre nämlich die Geschichte hier zu Ende gewesen: Die Philister hätten den Sieg Davids akzeptiert und sich schmallend in die Küstenebene zurückgezogen und David hätte sich noch berechtigtere Hoffnungen darauf machen dürfen, eines Tages König Saul zu beerben, zumindest weiß das 1. Samuelbuch davon zu berichten, dass unser Held in der Tat die Königstochter zur Frau bekommt.

Aber ebenso schildert die Bibel eben auch, dass David dann doch noch zum Schwert greift, und zwar zum Schwert seines von ihm besiegten Gegners Goliath, und ihn damit den Kopf abschlägt. Klar, das ist eine demonstrative Handlung und die passende Antwort auf die Demütigungen durch Goliath; damit dürfte jedem Zuschauer, jetzt dürfte allen Soldaten in den gegenüberstehenden Schlachtreihen klar sein, dass Goliath besiegt ist und David den Zweikampf gewonnen hat.

Aber für mich wird genau in diesem Augenblick der manchmal ach so schmale Grat zwischen stark und schwach überschritten: der vormals Schwache bemächtigt sich damit der Gewalt des ehemals Starken und spielt fast unterschiedslos dessen Spiel weiter, nun aber eben auf der anderen Seite und mit genau umgekehrten Vorzeichen.

Liebe Gemeinde, und auch das geschieht offenbar bis heute. Hat nicht jeder vernünftige und mitfühlende Mensch jedes Verständnis der Welt gehabt, dass Israel sich nach dem Terrorangriff der Hamas am 7. Oktober 2023 mit all den bestialischen Grausamkeiten, die an einem Tag über 1.200 Menschen das Leben kosteten, gewehrt und zurückgeschlagen hat? Wer aber heute, über zwei Jahre danach, Opfer und wer Täter ist, das lässt sich nicht mehr so leicht sagen.

Mir scheint bei der Geschichte von David und Goliath die Botschaft am Wichtigsten zu sein, dass der Herr einer unübersichtlichen und lebensfeindlichen Lage immer Gott, der Herr, ist und bleibt. Im Angesicht Gottes gibt es eben nur vermeintlich Stärkere und angeblich Schwächere. Keiner darf sich hochmütig oder am Boden zerstört seiner Lage allzu sicher sein.

Das kann sich nämlich sehr schnell ändern, angewiesen ist letztlich jeder und jeder immer auf Gott. Und Gott ist als Schöpfer immer der Anwalt des Lebens und nicht ein Kumpan von Tod, Gewalt und Zerstörung. Ob ich nun stark bin oder schwach, mein Gebet soll darum immer lauten: „Dein Wille geschehe!“ Diesen Geist wünsche ich uns allen. Amen.

Gottesdienst am 8. Februar 2026 (Sexagesimae) in Dietzenbach-Steinberg
Predigtreihe DAVID (Hans Schmandt): „David bemächtigt sich der Batseba“

Predigt über 2. Samuel 11, 1-27

Liebe Gemeinde,

viel Zeit ist ins Land gegangen, deutlich mehr als die eine Woche seit dem letzten Sonntag. Die Geschichte Davids ist seit seinem Sieg gegen den Philister Goliath fortgeschritten. Zwischen dieser Geschichte und der heutigen liegen 24 lange Kapitel. Wir befinden uns auch nicht mehr im *ersten* Samuelbuch, sondern im *zweiten* und das heißt: „Der König ist tot, es lebe der König!“

Saul, der erste König Israels ist inzwischen im Kampf gefallen, nun ja, er hat sich eher fallen lassen; denn in einer Schlacht (gegen wen schon? Ja, wieder gegen die Philister!), in einer Schlacht wird er von gegnerischen Bogenschützen verwundet, er fürchtet - wohl zurecht - als besiegter König vom Feind vorgeführt und verspottet zu werden und so befiehlt Saul seinem Waffenträger, ihn umzubringen. Dieser weigert sich allerdings, sodass Saul sich selbst in sein Schwert stürzt und seinem Leben ein Ende macht.

David hatte sich inzwischen auf den unterschiedlichsten, meist krummen Wegen durchgeschlagen: Er freundet sich mit Jonathan, dem Sohn Sauls an, der allerdings in derselben Schlacht wie sein Vater getötet wird. David hat Michal, die Tochter des Königs heiraten dürfen, die ihn manchmal vor der krankhaften Eifersucht und den Nachstellungen ihres Vaters bewahren kann. Schließlich flieht David vom Königshof, sammelt eine Freischärlertruppe um sich und verbündet sich zeitweise sogar mit den Philistern.

Als Saul gefallen ist, wird er in Hebron zum König über den Stamm Juda im Süden ernannt, er führt Krieg gegen Isch-Boschet, einen Sohn Sauls, der als Nachfolger seines Vaters König über Israel im Norden des Landes geworden ist, und er besiegt ihn. So kann der König von Juda auch noch König von Israel werden. Die buchstäbliche Krönung aber seines militärischen Weges ist für David zweifelsfrei die Eroberung der Stadt Jerusalem, die offenbar bis dahin noch in der Hand der kanaänischen Jebusiter geblieben war und bisher nicht erobert werden konnte. David tut es, weil er es kann und weil er Gott auf seiner Seite hat. Er macht Jerusalem zu seiner Hauptstadt und als er die Bundeslade mit den Zehn Geboten Gottes aus Baala in Juda *mit Pauken und Trompeten* (2. Sam 6,5) nach Jerusalem bringt, wird die Stadt auch noch zum geistlich-spirituellen Mittelpunkt seines Königreiches. David hat es also auf der ganzen Linie geschafft, und er führt auch weiter noch erfolgreich Kriege gegen verfeindete Nachbarvölker, denen Zehntausende seiner Feinde zum Opfer fallen.

In der Darstellung seines Weges zur Macht wird David zumindest in den beiden Samuelbüchern immer mal wieder höchst ambivalent dargestellt: Irgendwo zwischen generös und grausam, exaltiert und berechnend, liebevoll und gewaltbereit geht er seinen Weg. Und nun ist er also auf den Höhepunkt seiner Macht angekommen, und damit ist er auch dem Tiefpunkt seines Lebens ganz nahe, denn nur wer ganz oben ist, kann ganz, ganz tief fallen.

Genau das erzählt uns unser heutiges Bild. Ich lese aus dem zweiten Samuelbuch Kapitel 11, die Vers 1 bis 5:

Und als das Jahr um war, zur Zeit, da die Könige ins Feld zu ziehen pflegen, sandte David Joab und seine Knechte mit ihm und ganz Israel, damit sie das Land der Ammoniter verheerten und Rabba belagerten. David aber blieb in Jerusalem.

Und es begab sich, dass David um den Abend aufstand von seinem Lager und sich auf dem Dach des Königshauses erging; da sah er vom Dach aus eine Frau sich waschen; und die Frau war von sehr schöner Gestalt. Und David sandte hin und ließ nach der Frau fragen und sagte: „Ist das nicht Batseba, die Tochter Eliams, die Frau Urias, des Hetiters? Und David sandte Boten hin und ließ sie holen. Und als sie zu ihm kam, schlief er bei ihr; sie aber hatte sich gerade gereinigt von ihrer Unreinheit. Und sie kehrte in ihr Haus zurück.

Und die Frau ward schwanger und sandte hin und ließ David sagen: „Ich bin schwanger geworden.“

Liebe Gemeinde, auch wenn diese Phrase schon seit dem Jahr 2006 im Gespräch ist, so erhielt sie doch erst im Jahr 2017 größere und breite Bedeutung. Vor zwanzig Jahren hatte die US-amerikanische Bürger- und Menschenrechtsaktivistin Tarana Burke auf der sozialen Plattform My-Space mit diesem griffigen Slogan versucht, in der Gesellschaft das Bewusstsein für sexuelle Gewalt gegen Frauen zu wecken. Ihre

Kampagne sollte vor allem afroamerikanischen Frauen bewusst machen, dass sie mit derartigen Erfahrungen nicht alleine waren.

Wie gesagt, es dauerte dann noch elf Jahre, bis die auch bei uns durch die Serie *Charmed – Zauberhafte Hexen* bekannte Schauspielerin Alyssa Milano den Slogan von Tarana Burke aufnahm und eine weltweite Bewegung daraus entstand: Am 15. Oktober 2017 reagierte Milano nämlich auf den Skandal um Harvey Weinstein, der über Jahrzehnte seine Macht als Filmproduzent genutzt hatte, um mindestens 90 Frauen sexuell zu belästigen, zu nötigen oder gar zu vergewaltigen. Alyssa Milano startete auf Twitter einen Aufruf, um auf das Ausmaß und die Allgegenwärtigkeit des Problems hinzuweisen. Sie schrieb: „Wenn du sexuell belästigt oder angegriffen wurdest, schreibe ‚*Me too*‘ als Antwort auf diesen Tweet.“

Noch am selben Tag wurde der Tweet 200.000 Mal beantwortet, am Tag darauf waren es bereits eine halbe Millionen; innerhalb von 24 Stunden verwendeten 12 Millionen Postings auf Facebook den Hashtag *Me too* - „Ich auch!“

Liebe Gemeinde, das was wir heute gehört haben und auf dem Holzschnitt von Hans Schmandt sehen, ist wohl der deutlichste Hinweis darauf, dass *MeToo* keine neuzeitliche Entwicklung darstellt, sondern etwas beschreibt, das seit Jahrtausenden üblich ist; und ich finde: Diese historische Einordnung macht den aktuellen Tatbestand nicht besser, sollte die Abgründigkeit der Täter nicht mindern und die Millionen Opfer nicht relativieren. Dass ein Mensch - in fast allen Fällen ein männlicher Mensch - glaubt, aufgrund seiner Macht und seines Einflusses über anderen Menschen zu stehen, weshalb er davon ausgeht, dass für ihn andere Gesetze gelten als für alle anderen, weshalb er jenseits der gültigen Moral stehe, ist, war und bleibt ein Skandal!

Ja, auch bei Hans Schmandts drittem Holzschnitt ist der Täter David wieder die kleinere der beiden dargestellten Personen: Er nimmt nur etwa ein Viertel des gesamten Bildes ein. Aber dieses Viertel hat es in sich:

*Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir untertänig“,
Begann er zu Ägyptens König,
„Gestehe, dass ich glücklich bin.“*

So gereimt lässt Friedrich Schiller den „Tyrann von Samos“ in seiner Ballade vom „Ring des Polykrates“ auftreten. Der Herrscher von Jerusalem sieht ebenfalls von seines Daches Zinnen herab, aber er schaut nicht auf seine Stadt; er schaut auch nicht über die Stadt hinaus auf seine Soldaten, die für ihn ihr Leben riskieren und Feindesland erobern sollen und die es sich nicht leisten können, wie er Mittags Siesta zu halten und erst gegen Abend wieder aufzustehen; er sieht auch nicht auf sich und was aus ihm geworden ist: Ein Machthaber, der nicht mehr selbst Hand anlegt, sondern andere für sich kämpfen und sterben lässt.

Nein, für all das hat David keine Augen. Er hat deutlich ein Auge auf etwas anderes geworfen; er schaut auf eine junge Frau herab, die gerade dabei ist, sich nach jüdischer Sitte zu reinigen (3. Mose 15,19ff): Nachdem bei einer jüdischen Frau die monatliche Blutung geendet und sie sich nach allen vorgeschriebenen Regeln vergewissert hat, dass kein Tropfen Blut mehr vorhanden ist, muss sie sich nämlich reinigen und gilt darum in den nächsten Tagen nicht mehr als rituell unrein, sondern als rein, darf also wieder an religiösen Zeremonien teilnehmen, aber auch mit ihrem Mann schlafen: Mit *ihrem* Mann, aber eben nicht mit einem anderen, selbst wenn der zufällig König sein sollte. Nun, es ist hier nicht der Platz biblische Reinheitsgebote zu ventilieren, die übrigens auch Männer betreffen und für uns Heutige nur schwer verständlich sind. Aber dass Ehebruch kein Kavaliersdelikt ist, galt damals und gilt bis heute.

David schaut also vom Dach seines Palastes herab auf eine Frau, die sich wäscht und die sich - zumindest bei Hans Schmandt - gerade mit einem Handtuch abtrocknet. Und damit bricht der König sofort eines der Zehn Gebote Gottes. Er, der mit großer Begeisterung dafür gesorgt hat, dass die heilige Bundeslade mit den Zehn Geboten Gottes an sein Volk einen Platz in seiner Stadt, in Jerusalem bekommt, bricht angesichts des Anblicks einer Frau von *sehr schöner Gestalt* das zehnte Gebot: *Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!* - respektive *Frau*, wie es in der neuen Lutherbibel von 2017 heißt (2. Mose 20,17).

Ja, sie haben recht: Die Zehn Gebote nennen, übrigens aus der mehr als deutlichen Perspektive eines männlichen Hausbesitzers, neben der Frau auch noch *Knecht, Magd, Rind und Esel*, die nicht begehrt werden sollen. Das mag aus unserer Sicht das Gebot ein wenig relativieren. Aber gerade als Christenmenschen sollten wir auch noch Jesu Diktum aus der Bergpredigt im Ohr haben: *Wer eine Frau ansieht, sie zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.* (Matthäus 5,28)

In unserer David-Geschichte ist das Begehren folglich der folgenreiche Einstieg zum Ehebruch, womit David dann schon ein zweites der Zehn Gebote bricht: *Du sollst nicht ehebrechen.* (2. Mose 20,14)

Zu allem Übel kennt er offenbar auch noch den „Gegenstand“ seiner Begierde, weiß ihren Namen und den ihres Vaters, hat Kontakt zu ihrem Mann; ist sich aber wohl nicht so ganz sicher, weshalb er nachfragen lässt: Derselbe Mensch, angezogen oder nackt, kann ja sehr unterschiedlich aussehen. Und als er seinen ersten Eindruck bestätigt sieht, hat der *King* seine Leute, die sich für ihn die Hände schmutzig machen und Batseba in den Palast entführen.



Liebe Gemeinde, in der Kunstgeschichte ist die Darstellung dieser Szene sehr beliebt, spätestens seit dem 14. Jahrhundert ist sie ein Thema auf unzähligen Bildern. Quasi immer ist David ganz klein im Hintergrund am Fenster oder auf der Dachterrasse seines Palastes zu sehen, und Batseba badet im Bild-Vordergrund: Ein Schelm, der jetzt denkt, den Malern wäre es wichtig gewesen, endlich mal eine Frau auf ihren Bildern angemessen in den Mittelpunkt zu stellen. Natürlich geht es ihnen viel mehr um die

einmalige Gelegenheit, sich ein gutausschendes Modell für ein Bild suchen zu dürfen, um die unverhüllte weibliche Nacktheit dann detailliert darstellen zu können - und das alles selbstverständlich nur im höheren Auftrag der Ausgestaltung einer biblisch-religiösen Begebenheit.

Diese Bild-Sprache geht übrigens einher mit einer theologischen Sprachregelung, die Batseba gerne als männermordendes Weib sieht, welches den hohen König offensichtlich verführen will und deshalb an dessen niedrigsten Begierden appelliert, also: „Und immer lockt das Weib“ (1956) oder „Wie angelt man sich einen Millionär“ (1953) auf Altes Testament.

Hans Schmandt schnitzt da deutlich differenzierter; bei ihm gibt es zumindest keinen plakativen wie platten Täter-Opfer-Umkehr: Sein König David ist zwar auch im Hintergrund platziert, aber er beherrscht dennoch die Lage. Mir scheint es fast, als hätte Hans Schmandt schon 1971 gewusst, was „Man-Spreading“ ist: also jene raumgreifende männliche Sitzhaltung mit weit über die Schulterbreite abgespreizten Oberschenkeln, die mehr Platz einnimmt als notwendig wäre und damit ziemlich übergriffig wird, weshalb sie heutzutage auch in Bussen und Bahnen einiger Städte und Länder offiziell verboten ist.

David ist sich offenbar selbst bewusst, und er weiß, was er will. Seine Handlanger entführen Batseba ungefragt und führen sie ihrem Herrn zu, und der erfüllt dann den Tatbestand der Belästigung, Nötigung und ich vermute mal auch den der Vergewaltigung, selbst wenn die Bibel da nicht ins Detail geht.

Liebe Gemeinde, der König hat also, was er begehrt, bekommen. Und nun könnte eigentlich über den royalen One-Night-Stand, über den Ehebruch im Königsschloss, Gras wachsen: Der König genießt, und seine Diener schweigen. Und auch Batseba wird wohl den Teufel tun und ihrem Mann von ihrer Vergewaltigung von höchster Stelle berichten, wenn... Ja, wenn die Tat des Königs nicht weitergehende und nur schlecht aus der Welt zu schaffende Spuren hinterlassen hätte: Batseba ist nämlich schwanger. Und weil ihr Mann im Gegensatz zu ihrem König aktiv gegen die Gegner Israels kämpft, ist mit einem Mal ein ausgewachsenes und sich vergrößerndes Problem in der Welt: Eine Ehe zu brechen - und beim Ehebruch erwischt zu werden, sind nämlich zwei Paar Stiefel.

Und spätestens jetzt wird die ganze Sache infam. David weiß: Er muss den Schein wahren, wie stünde Er, der auch von göttlicher Seite bestätigte Herrscher, sonst vor seinem Volk da. Und deshalb lässt er den Ehemann von Batseba, deshalb beordert er den im Kriegsdienst befindlichen Uria nach Hause und lässt sich von ihm - vordergründig - über den Stand der Kriegsdinge berichten...

Im Hintergrund hat er allerdings folgendes im Kopf: Uria wird, bevor er wieder zum Heer zurückkehrt, die Nacht bei Bathseba verbringen. Wenn diese dann *sein* Kind auf die Welt bringt, wird alle Welt denken, es wäre von Uria in dieser Nacht in der Heimat gezeugt worden. Früher hat man so ein Kind „Fünf-Monats-Kind“ genannt, um zu verschleiern, dass ein Paar bereits zu dritt vor dem Traualtar gestanden hat, die beiden also vorehelichen Geschlechtsverkehr hatten. Wieweit die Medizin früher schon mal war...

Jedenfalls ist spätestens jetzt ein weiteres Gebot von David gebrochen worden: *Du sollst nicht falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten.* (2. Mose 20,16).

Aber Uria ist nicht nur ein Ehe- sondern auch noch ein Ehrenmann und verbringt aus Solidarität mit seinen Kriegskameraden im Feld die Nacht bei den Knechten im Palast und nicht bei seiner Frau im eigenen Haus.

In seiner Not und eher wohlüberlegt als panisch gibt David ihm dann am nächsten Tag sein eigenes Todesurteil mit. Uria soll einem Brief des Königs dem Feldhauptmann Joab überreichen. Darin befiehlt ihm David, Uria bei der nächsten Kampfhandlung in aussichtsloser Lage zurücklassen. Geschrieben, getan, und wie geplant wird Uria mit einigen anderen Soldaten vor der Stadt der Ammoniter getötet. Damit ist David eigentlich nichts anderes als der Auftragsgeber eines Auftragsmörders. Und das fünfte der Zehn Gebote lautet: *Du sollst nicht töten.* (2. Mose 20,13).

Und als Urias Frau hörte, dass ihr Mann Uria tot war, hielt sie die Totenklage um ihren Ehemann. Sobald sie aber ausgetrauert hatte, sandte David hin und ließ sie in sein Haus holen, und sie wurde seine Frau und gebar ihm einen Sohn. Aber dem HERRN missfiel die Tat, die David getan hatte. (2. Sam 11,26f).

Liebe Gemeinde, vier Gebote hat David also gebrochen, und einige davon gleich mehrfach. Und da gibt es eigentlich nichts zu entschuldigen. Zumindest sieht es David so, allerdings nicht in Bezug auf seine

eigene Person. Denn diese Geschichte hat noch ein Nachspiel: Im nächsten Kapitel des 2. Samuelbuches wird nämlich Nathan, der in Israel gerade amtierende Prophet Gottes beim König vorstellig, und fragt ihn um Rat.

Nathan erzählt David: „*Es waren zwei Männer in einer Stadt, der eine reich, der andere arm. Der Reiche hatte sehr viele Schafe und Rinder; aber der Arme hatte nichts als ein einziges kleines Schäflein, das er gekauft hatte. Und er nährte es, dass es groß wurde bei ihm zugleich mit seinen Kindern. Es aß von seinem Bissen und trank aus seinem Becher und schlief in seinem Schoß, und er hielt's wie eine Tochter. Als aber zu dem reichen Mann ein Gast kam, brachte er's nicht über sich, von seinen Schafen und Rindern zu nehmen, um dem Gast etwas zuzurichten, der zu ihm gekommen war. Und er nahm das Schaf des armen Mannes und richtete es dem Mann zu, der zu ihm gekommen war.*“ *Da geriet David in großen Zorn über den Mann und sprach zu Nathan: „So wahr der HERR lebt: Der Mann ist ein Kind des Todes, der das getan hat!“* (2. Sam 12,1-5)

Nathan offenbart König David natürlich sofort, dass er sich damit selbst das Urteil gesprochen hat und droht ihm die Strafe Gottes an. Erst jetzt, angesichts der nackten Tatsachen seines infamen Schäferstündchens findet der so überheblich gewordene König wieder zurück zu ehrlicher Demut - viel zu spät, wie ich behaupten würde. Aber offenbar nicht zu spät für Gott. *Da sprach David zu Nathan: „Ich habe gesündigt gegen den HERRN.“ Nathan sprach zu David: „So hat auch der HERR deine Sünde weggenommen; du wirst nicht sterben.“* (2. Sam 12,13)

Um aber den von Gott erwählten König und sein auserwähltes Volk vor dem Spott der Feinde Gottes zu schützen, muss dann das Fleisch gewordene Menetekel des königlichen Sünders sterben. Gottes Urteil lautet: Das Kind der Batseba erkrankt und stirbt. Immerhin: Als das Kind todsterbenskrank wird, trauert David und schläft wie Uria bei seinem Heimaturlaub auf der Erde.

Und weil Gottes Treue zu seinen Menschen unendlich viel größer ist als das Gottvertrauen seiner Menschen, bekommt Batseba später ein zweites Kind; David nennt seinen Sohn Salomo, und der wird ihn dann eines Tages beerben und der nächste König von Israel werden.

Liebe Gemeinde, ja, Sie haben recht: David kommt nicht sonderlich gut weg in der ganzen Geschichte. Unsere Sympathie für den talentierten Musiktherapeuten des Königs Saul und den todesmutigen Hirtenjungen, der Goliath besiegt hat, dürfte sich deutlich abgekühlt haben. Und offenbar war sich auch die biblische Überlieferung klar darüber, was das bedeutet, wenn *der* König der Könige Israels so dargestellt wird. In den beiden alttestamentlichen Chronik-Büchern, die ebenfalls aus dem Leben Davids berichten, wird nämlich über die Sache mit Batseba vornehm geschwiegen; der König soll offenbar seinen Vorbild-Charakter nicht verlieren.

Aber was ist eigentlich mit Batseba? Ich merke, wie auch ich mit dem reinsten Gewissen in die biblische Falle getappt bin und über das Opfer des Ganzen kaum ein Wort verloren habe. Opfer werden erst zum Objekt der Begierde und dann als Subjekt totgeschwiegen. Natürlich muss sich auch Hans Schmandt den Vorwurf gefallen lassen, er habe „seine“ Batseba dargestellt, wie Männer Frauen gerne sehen wollen: mit ihren weiblichen Reizen, in anmutig gespielter und doch abgründiger „Unschuld“, als kaum auszuschlagendes Angebot, Sitte und Moral wenigstens einmal hinten an zu stellen.

Schmandt ist aber meines Erachtens eine geniale Doppelbödigkeit gelungen: Der Betrachter *vor* dem Bild findet sich nämlich mit einem Mal in derselben Situation wieder wie der Potentat im Hintergrund des Bildes. Und damit übernimmt sozusagen der Künstler für uns die Rolle des Propheten in der Bibel, wenn der seine Geschichte von den beiden ungleichen Männern und dem Schäflein des Armen erzählt.

Ich bin's, ich sollte büßen / an Händen und an Füßen / gebunden in der Höll; / die Geißeln und die Banden / und was du ausgestanden, / das hat verdienet meine Seel. (EG 84,4)

Das *Führe mich nicht in Versuchung* hat offenbar seinen berechtigten Platz im Vaterunser. Wie sollte ich mich da erheben wollen, über eine königliche Symbolfigur, die sich als Mensch aus Fleisch und Blut und damit als Sünder erweist?! Wie oft ich wohl Menschen zu Objekten degradiert, mich ihrer in der einen oder anderen Form bemächtigt und ihnen meine Überlegenheit viel zu deutlich signalisiert habe?! Und wenn ich mir das nicht vorwerfen muss, dann vielleicht nur deshalb, weil es mir an Gelegenheit und Macht gemangelt hat?!

Batseba sieht mich auf dem Holzschnitt von Hans Schmandt von der Seite an und flüstert leise: „Nein, lieber Betrachter, liebe Betrachterin: Nicht nur David. Auch du. You too. Du auch!“ Amen.